

Gabriele Schoder
Laudatio „20 Jahre Vorderhaus“
(23. September 2008)

Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.

Liebe Kulturschaffende, liebe Festgäste!

Ein Saal feiert Geburtstag, im coolen neuen Outfit. Sein faltig gewordenes Hinterhofgesicht hat das Vorderhaus in den letzten beiden Jahren aufwändig liften lassen. Wände wurden geglättet, eine Tür versetzt, und wo ehemals Sichtbacksteine aus der Wand sprangen, weitet heute ruhiges Weiß den Raum. Dazu gibt es ein Licht- und Farbkonzept, neue Stühle und sogar eine Lounge auf hölzernem Podest.

Früher hieß es im Vorderhaus ja „Wer zuerst kommt, sitzt zuerst“ – und wer zuletzt kam, quetschte sich halt in eine Lücke auf der Steintreppe – kalter Popo, krummer Buckel, dafür beste Sicht. Den Treppenplatz gibt es immer noch, mit der Lounge sogar ein Zuckerl für die ersten an der Abendkasse, aber ansonsten läuft's über Kartenvorverkauf mit Saalplan und Stuhlnummern. Reservierte Sitze in warmem Rot, die angenehm federn.

Auch im Kabarett sieht mittlerweile der Rücken mit. Der Hintern auch.

Zumal er ja nicht mehr der jüngste ist bei den meisten. Die dürften dafür umso mehr goutieren, dass sich in der eben unter neuem Pächter wiedereröffneten Gaststätte nicht nur das dunkle Parkett sehen lassen kann, sondern auch die Weinkarte. Nichts mehr vom strumpfsockigen Charme der alten Räumlichkeiten. Ende der Zettelwirtschaft im engen Vorderhausfoyer, das immer an einen unaufgeräumten WG-Flur erinnerte. Wo den Besucher ehemals das monströse Tabakautomatendoppel empfing – erst das Rauchen, dann die Kultur! –, ist es heute ein beinahe stylisches Lichtdesign. Ein unaufdringliches, aber selbstbewusstes Signal, gerade auch an neue Publikumsschichten: Willkommen in der freien Bühne Vorderhaus, der ersten Adresse für Kabarett und Kleinkunst in Freiburg und Umgebung.

Das klang einmal recht anders: die Fabrik wollte „der Zerstörung menschlicher Arbeits- und Lebensbedingungen entgegenwirken und Möglichkeiten entwickeln, sich der gesellschaftlichen Selbstvernichtung dauerhaft zu verweigern“.

So stand es, ganz im Politjargon seiner Zeit, in der Vereinssatzung von 1980, als der Alternativbetrieb sich aufmachte, nicht bloß eine Insel im Kapitalismus zu sein, sondern Keimzelle einer anderen Gesellschaft, in der „ein selbstbestimmtes, herrschaftsfreies, solidarisches und befriedigtes Leben der Menschen miteinander und mit der Natur“ möglich sei.

Kultur war dabei von Anfang an mitgedacht in der Fabrik für Handwerk, Kultur und Ökologie. Der Name war Programm.

Im sogenannten Theatersaal fing es 1980 an, einem Provisorium. Lage, Lüftung, Statik, Akustik: Das war alles nicht gerade ideal, aber egal: Es war verdammt

viel los. Jeder durfte hier sein Ding durchziehen, Politdebatten, Tanz, Theater, Konzerte, Vorträge, Kongresse undsoweiter. Die erste KTS in Freiburg sozusagen, aber halt ohne jede Professionalität. Die kam erst mit dem Vorderhaus. Als das Nebengebäude der Fabrik frei wurde, weil eine Eisenwarenhandlung auszog, konnte es losgehen. Der Lagerschuppen wurde zu einem Saal mit feuerpolizeilich gestatteten 99 Plätzen umgebaut, die Gaststätte eingerichtet, das Programm gestartet: vor genau 20 Jahren, im Herbst 1988.

Das war, zufällig, auch die Zeit, in der ich in der Badischen Zeitung anfang, als Volontärin. In der Kulturredaktion dann bekam ich als Youngster auch das neue Aufgabengebiet mit der schönen Überschrift „Soziokultur“. Dass die zur Kultur dazu gehörte und nicht etwa in den Bereich Soziales oder Stadtteilpolitik, war damals nicht unumstritten, aber für meinen Ressortleiter keine Frage. Für die Jüngeren im Saal (falls es welche gibt): Soziokultur, das war im Theoriesprech der siebziger und achtziger Jahre der Versuch, die selbstverwaltete und politisch motivierte Kulturarbeit freier Gruppen in einen quasi-wissenschaftlichen Terminus zu zwingen. Der Begriff war sperrig, das Ziel aber visionär und sehr sympathisch: gemeinsam leben und arbeiten, die Trennung von Kopf- und Handarbeit aufheben. Selbstbestimmt arbeiten. Antwort, Reaktion und Gegenentwurf zugleich zu sein zum konsum- und unterhaltungsorientierten Kulturbetrieb. Verkrustete Strukturen aufbrechen. Avantgarde sein, politisch wie ästhetisch.

Klingt verdammt lang her. Aber es gibt eine Kontinuität: Die freien Gruppen gehören bis heute zum Besten, was das Freiburger Kulturleben zu bieten hat. Von AAK bis Zeltmusikfestival. Theater im Marienbad, Kommunales Kino, Theater- und Tanzfestival, Ensembles wie Aventure, Recherche oder Barockorchester, nicht zuletzt die unterschiedlichen Künste im E-Werk: Sie alle haben ihre Wurzeln in der freien Szene der siebziger und achtziger Jahre. Und alle sind auch im Jahr 2008 noch sehr heutig. Wenn sie nicht tot gespart wurden.

Denn das galt von Anfang an und heute mehr denn je: Die Freiheit der freien Kultur ist vor allem die Freiheit von finanzieller und Planungssicherheit. Ästhetische Freiheit? Wo sollte sie liegen, in einer Zeit, in der sich längst jedes Stadttheater an die Blut- und Spermafront gewagt hat? Freiheit der Inhalte? Wovon, wozu in einer Zeit des Anything Goes? Freiheit von staatlichem Zugriff? Ach Gott ja, das war ja mal das große Dilemma. Selbst die heftigsten Akteure der Gegenkultur mussten einräumen, dass sie den staatlichen Zugriff mitunter doch ganz gerne hatten: als Griff unter die Arme. Der Eiertanz zwischen der Verachtung von „Staatsknete“ und dem Angewiesensein auf dieselbe prägte die Anfangsjahre der soziokulturellen Zentren, es folgten Bedenken wegen repressiver Toleranz und kapitalistischen Umarmungsstrategien. Und doch musste man sein Überleben sichern, musste auf die Anerkennung als soziokulturelles Zentrum hoffen, damit auf jede Mark von der Stadt dann das Land noch einmal 50 Pfennige drauflegte – wenn der Haushalt nicht gerade wieder einmal eingefroren war.

Das ist so geblieben, und jede städtische Sparrunde hat die Situation noch verschärft, in Freiburg wie anderswo. Was sich aber geändert hat: Inzwischen wird in mancher Kommunalverwaltung das Sparen selbst als vornehmste Aufgabe der Kultur definiert. Das trifft dann die freien wie die ehemals etabliert genannten Kultureinrichtungen gleichermaßen: Sie werden als Bittsteller oder Steuergeldvernichtungsmaschinen beargwöhnt. Wie agieren in Zeiten solchen Rechtfertigungszwangs der Kultur?

Dass die Stadt Freiburg ihr hohes kulturelles Niveau bis heute halten kann, ist eine Leistung, die jeder und jede einzelne der Kulturschaffenden erbringt. Gerade auch die Freien. Vom Theatermacher, der eigenhändig die Lampen montiert, über den Kabarettveranstalter oder Programmkinobetreiber, der jeden Abend persönlich an der Kasse sitzt, bis zur Schauspielerin, die in der Kneipe jobbt, um sich ihren Beruf leisten zu können. So haben die alle sich damals die Aufhebung der Trennung von Leben und Arbeiten vielleicht doch nicht ganz gedacht...

Die mehr oder weniger lustvolle Selbstaussbeutung der im Kulturbetrieb Tätigen ist es, was die Kulturstadt Freiburg am Leben hält. Die finanziellen Mittel könnten den Betrieb schon lange nicht mehr am Laufen halten, es ist das Herzblut der Leute, die da bei der Arbeit sind. Man mag das als rührend, ja freiburgisch-altmodisch belächeln, aber ich möchte nicht sehen, wie es um unsere Mochtegern-Kulturhauptstadt bestellt wäre ohne solches Herzblut.

Dazu bedarf es aber einer nichtentfremdeten Arbeit – oder, um es weniger soziokulturell auszudrücken, nämlich mit den Worten von Martin Wiedemann, der mit Karin Hönes, Regina Leonhardt, Ute Lingg und Dieter Pfeiffer das Vorderhaus leitet:

„Wir schauen halt, dass wir nur Gschichten machen, die wir selber gut finden“. Solche Gschichten waren im Vorderhaus anfangs, vor 20 Jahren, Konzerte – Ska und Britpop hauptsächlich – , politisches Kabarett und Kinderkultur. Die Konzerte fielen Mitte der neunziger Jahre weg, der Saal war zu klein und das Budget sowieso. Musik im Vorderhaus heißt heute A Capella, Musiktheater und Chanson, am liebsten entgegen dem Mainstream, schräg, skurril und hardcore, und wenn sich eine Gruppe „U-Bahn-Kontrollöre in tiefgefrorenen Frauenkleidern“ nennt, dann ist eigentlich schon klar, auf welcher Bühne sie auftreten muss. Freiburg ist übrigens, auch das zum Stichwort Musik, eine der wenigen deutschen Städte, in denen Geflügeltage vollkommen kleintierzüchtervereinsfrei abgehalten werden können.

Kultur für Kinder gibt es bis heute. Auch wenn sich damit am wenigsten Kasse machen lässt, leisten sich die fünf Vorderhausmacher die Gigs für Kids, dieses Vorspiel auf dem Theater für Leute von drei bis zehn. Die Teenies spricht ein Schreibwettbewerb an, veranstaltet zusammen mit dem Literaturbüro und dem SWR; dazu gab es lange Jahre eine Vorderhaus-eigene Theaterproduktion: Inszenierung eines Stücks, das Abiturthema war – eine Idee, die jetzt das Stadttheater umsetzt, in größerem Stil. Aber das Vorderhaus wagt sich auch an andere Eigenproduktionen, von den „Bad Men“, an denen man sich beinahe verhoben hätte, bis zur „Stunksitzung“, nach der man immer noch leichten Herzens einen heben konnte. Nicht zu vergessen das jüngste Kind, den „politisch-kabarettistischen Aschermittwoch“, eine vergnügte konzertierte Aktion mit Blasmusik und Fassanstich, die in diesem Jahr erstmals über die Bühne gegangen ist.

Apropos konzertierte Aktion: Das Vorderhaus kooperiert gerne, zum Beispiel beim freiburg-grenzenlos-festival der Kleinkunst mit SWR, Koko Entertainment und FWTM oder mit dem AAK bei der Lesereihe „Unter Sternen“ – beide Veranstaltungen werden 2009 bereits 10 Jahre alt. Übrigens: Literatur ist zwar im laufenden Betrieb nicht Hauptthema im Vorderhaus, trotzdem war es hier, wo Charlotte Roche der Stadt Freiburg ihre Feuchtgebiete vorstellte, im Februar schon, noch bevor sie in aller Munde waren.

Mal sehen, wann die Feuchtgebiete im Kabarett angekommen sind. Hier dürfte man sowas früh merken, denn das Vorderhaus ist eine kleine Hochburg des Kabarett. Besichtigungsort für Neuentdeckungen, deren Einflugschneise das grenzenlos-festival ist. Und Premierenort für große Namen, Georg Schramm etwa, der in dieser Jubiläumswoche genauso wenig fehlen darf wie Matthias Deutschmann.

Das Vorderhaus ist eine sichere Adresse für Kabarettisten, die nicht bloß Zwerchfelle traktieren wollen. Die Kulturmacher dürfen stolz darauf sein, dass, um nur ein paar Namen noch zu nennen, Dieter Hildebrandt hierher kam oder Gerhard Polt samt Biermösl Blosn und Toten Hosen. Oder dass Leo Bassi an der Straßenbahnhaltestelle vor dem Vorderhaus für unheimliche Begegnungen der anderen Art sorgte.

Stolz darauf, dass sie die – genauso wie die Damen und Herren Jochimsem und Bendiks, Denker und Hermanns, Staub und Sauer und etliche mehr – freundschaftlich ans Haus gebunden haben, ohne große Bühne, ohne große Gage, ohne großes Gedöns. Von sowas kann mancher studierte Kulturmanager nur träumen. Aber vielleicht gelingt es ja gerade deshalb, weil hier keine Eventmanager am Werk sind, sondern Leute, die sich persönlich und individuell um ihre Gäste kümmern – und die halt am liebsten nur solche Gschichten nach Freiburg holen, die sie selber gut finden.

Darin sind sie sich die ganzen 20 Jahre treu geblieben, das ist die Corporate Identity des Vorderhauses, jenseits von Neubestuhlung oder Lichtstyling. Und jenseits natürlich auch des allmählichen Schrumpfens der großen Phrasen von einst. Man hat die Visionen nicht über Bord geworfen, sondern in aller Bescheidenheit ein bisschen von ihnen hinübergerettet in die Realität. Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.

Das gilt nicht zuletzt bei der Finanzierung eines Kulturprogramms mit Qualitätsanspruch. Über die öffentliche Förderung haben wir schon geredet, die privatwirtschaftliche aber wäre für ein soziokulturelles Zentrum vor 20 Jahren fast noch weniger vorstellbar gewesen. Das Vorderhaus aber geht so kreativ wie souverän damit tun. Sammelte in Freiburger Betrieben für eine Tombola. Suchte und fand Stuhlsponder. Rief einen Förderkreis ins Leben. Suchte Geldgeber: Hauptsponsoren der Kulturarbeit sind seit 2001 die Energiewerke Schönau und seit 2007 die Volksbank Freiburg. Zwei ideale Partner – mit denen noch einiges möglich ist, wie wir eben gehört haben. Und als man sich einmal in Schönau fürs Engagement bedanken wollte, fragte man kurzerhand bei der Firma Ritter Sport an, ob sie nicht den edlen Spender in Schokolade aufwiegen wolle. Sie wollte.

Das sieht nach einem gleichermaßen quadratisch-praktischen wie lustvollen Umgang mit Drittmittelbeschaffung aus. Worüber man schier vergessen könnte, dass da eine handvoll Leute nicht weit entfernt vom Existenzminimum arbeitet. Dabei immer im Spagat zwischen Masse und Klasse, damit die Kasse nicht leer und man sich selber trotzdem treu bleibt.

Sich treu bleiben heißt heute: Niveau halten. Wie macht man das, wenn das Publikum nur für Qualität hält, was aus dem Fernsehen bekannt ist? Mario Barth außen vor lassen, aber sich freuen über die Einschaltquoten von „Scheibenwischer“ oder „Neues aus der Anstalt“?

Dabei darf man ja nicht einmal mit dem politischen Kabarett, dem das Vorderhaus immer treu geblieben ist, heute noch hoffen, politisch zu sein. Die Träume von einer Gegengesellschaft sind restlos ausgeträumt und Kabarett inzwischen vielleicht nicht mehr als eloquenter Trost und Trost der Eloquenz, die Versicherung des Einverständnisses zwischen Menschen, die nicht das Sagen haben. Trotzdem: Nur im Kabarett wird der alltägliche Wahnsinn bis zur Kenntlichkeit entstellt und die bittere Erkenntnis zum Vergnügen. Und vermutlich wird die Kabarettbühne bald der letzte öffentliche Ort sein, an dem man nicht unter seinem Niveau lachen muss.

In diesem Sinne: Weiter so, liebe Vorderhäusler! Mit Qualitätsbewusstsein, Kreativität und Herzblut. Herzlichen Glückwunsch und: Bleibt euch treu!

Gabriele Schoder, Badische Zeitung